

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Donnerstag, 30. Mai 2013, 9.00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt mit anschließender Prozession
zum Hochfest Fronleichnam / Hochfest des Leibes und Blutes Christi
- Donnerstag, 30. Mai 2013, 9.00 Uhr, Burgplatz in Essen –**

Texte: Gen 14, 18-20;
1 Kor 11, 23-26;
Lk 9,11 b – 17.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder aus der Stadt Essen,
liebe Gemeinde,

I.

„Herr, zu wem sollen wir gehen?“ Diese Frage der Jünger an Jesus steht über dem Eucharistischen Kongress, der in der kommenden Woche in Köln stattfindet. Dieses Wort des Petrus ist ein Wort aus einer großen Krise. Viele haben Jesus verlassen, weil sie seinem Anspruch nicht entsprechen können. Sie sind mutlos geworden, vielleicht sogar mehr als irritiert, orientierungslos, hilflos und ängstlich. Also gehen sie weg. Vorher hatten all diese, die weggehen, Unglaubliches erlebt. Jesus hatte die Vielen am See Genzareth gespeist (Joh 6,1-15). Die Jünger hatten erfahren, dass Jesus alle Gewalten und Mächte beherrscht und deswegen über das Wasser gehen kann, damit sie ihre Furcht verlören (vgl. Joh 6,16-21). Und schließlich hatte er ihnen in Kapharnaum die Augen geöffnet für das, was im Leben nötig ist, was zu leben hilft und satt macht. Das Ganze endet in der unglaublichen Selbstaussage Jesu: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben“ (Joh 6,51). Dies ist in der Tat auf den ersten Blick verrückt, war es doch für die Jünger, die Jesus zwar immer mehr kennen gelernt hatten, doch noch neu, in eine so radikale Gemeinschaft mit Jesus aufgenommen zu sein, dass sie ganz von ihm her leben konnten. Darum ist die Spaltung zuerst sehr verständlich. Jesus trifft das Weggehen der Menschen ins Mark, denn nicht umsonst fragt er die Zwölf: „Wollt auch ihr weggehen?“ (Joh 6,67). Petrus antwortet mit der hilflosen und zugleich so tiefen Frage: „Herr, zu wem sollen wir

gehen?“ (Joh 6,68). Und er fährt dann fort: „Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes“ (Joh 6,68-69).

Die so hilflose, aber doch auch so ehrliche und tiefgründige Frage des Petrus ist die Lebensfrage der Jünger. Sie wissen gar nicht, wohin sie sonst gehen sollten. Sie gehören zu Jesus, haben sie doch erkannt, dass in Jesus Gott bei ihnen ist; und sie so alles bekommen, was für das Leben nötig ist.

II.

Diese Lebensfrage des Petrus und der Jünger provoziert. Könnten wir sie auch so formulieren, gerade angesichts der Vielen, die da weggehen, denen die Eucharistie nie etwas Wirkliches gesagt hat, sondern für die es eher die Erfüllung eines Ritus und einer Pflicht ist? Was bedeutet es für uns, die wir Sonntag für Sonntag zur Heiligen Messe gehen, einige auch in der Woche, um die Eucharistie zu feiern? Führt sie uns so innerlich in das Geheimnis Jesu, dass auch wir gar nicht anders können, als zu sagen: Herr, wir können nur zu Dir gehen! Wohin denn sonst?

Diese Frage, die über dem Eucharistischen Kongress in Köln steht, ist eine Lebensfrage für uns Christen. Da wir der Überzeugung sind, dass in der Eucharistie Jesus selbst gegenwärtig ist und er uns alles gibt, was wir in unseren Herzen und in unseren Haltungen brauchen, um als Christen zu leben. Darum soll uns diese Frage auch wachrütteln und auf jeden Fall nicht verlassen: „Herr, zu wem sollen wir gehen?“ Hinter all dem steht natürlich tiefer noch die Frage, wer genau denn dieser Jesus ist, zu dem wir gehen sollen, von dem wir nicht lassen können. Wenn uns erfahrungsmäßig und lebensmäßig nicht plausibel wird, dass es Jesus ist, der mitten in unser Leben spricht, und dass es Jesus ist, der uns zusammenhält, werden wir nicht Christen sein und auch in der Eucharistie nicht erkennen können, dass er, unter den Zeichen von Brot und Wein, gewandelt im Geist, wirklich als er selbst bei uns ist. An dieser Stelle wird deutlich, wie sehr Christentum existentiell ist oder nicht ist, unterschieden von jeder Form von Magie und Illusion, nicht Ergebnis von Projektionen und Traumvorstellungen von Sicherheiten, sondern wirkliche Gabe von Gott, die der Mensch mit den Augen des Glaubens und der Liebe erkennen kann.

III.

Diese Frage „Zu wem sollen wir gehen?“ können wir darum auf vielerlei Weise beantworten. Eine besteht darin, zu sagen: Herr, wir gehen zu Dir, weil Du uns sammelst und uns in der Kirche ein Zuhause gibst. Denn die Kirche ist ein Zuhause, in dem uns Gott berührt, in dem wir mit von Gott berührten Menschen in Kontakt kommen, in dem wir das Evangelium hören und vom Glauben bewegte Menschen treffen. Wenn wir die Eucharistie feiern und die Sakramente empfangen, wenn wir uns um Arme kümmern und mitten in dieser Welt leben, zeigt sich uns, dass Jesus uns will und uns sammelt. Die Kirche ist der Ort der Sammlung derer, die zu Jesus gehören, damit sie lernen, Gott und die Nächsten zu lieben und so Zeugnis vom Glauben zu geben. Darum ist es wichtig, dass wir die Gastfreundschaft üben, d. h. alle, die kommen, freundlich aufnehmen und ihnen in der Kirche ein Zuhause anbieten, um denen, die am Rande leben, wenn sie fragend und suchend sind, eine Ahnung zu vermitteln, was es heißt, von Gott berührt zu sein und als Berührte zu leben. Das können wir in der Lebensschule Jesu und seiner Jünger lernen. Das ist der innere Grund, warum Petrus fast hilflos flehend und zugleich ganz inniglich fragt: Herr, zu wem sollen wir denn gehen? Denn er kann doch nur bei Jesus bleiben, der ihn mit den anderen gesammelt hat. Das ist ihm existentiell aufgegangen. Er weiß, dass die Worte Jesu für ihn Geist und Leben sind, also Kraft für den Alltag und Quelle lebendigen Daseins – gerade angesichts so vieler Zerstrittenheit, so vieler Tode im Inneren der Menschen und so vieler Hilflosigkeit. Weil das so ist, zeigt sich, dass die Kirche gerade da sammelnde Kraft hat, wenn sie gastfreundlich, d. h. offen und pilgernd ist, nicht auf der Stelle tritt und sich nicht nach hinten wendet, sondern nach vorne geht.

IV.

Immer wieder fasziniert mich, dass ich an Jesus lernen kann, ganz gegenwärtig und ganz für andere da zu sein. Eine unendliche Provokation, wahrscheinlich eine der tiefsten und existentiellsten des Christseins. Die Frage des Petrus an Jesus „Zu wem sollen wir denn gehen, Herr?“, ist also auch auf dem Hintergrund dessen zu verstehen, dass Petrus und die Jünger bei Jesus lernen, was Liebe ist, wie sie lebenspraktisch umgesetzt wird und was es bedeutet, Hingabe zu leben. Es gibt so vieles, was im Leben unverdient ist, nicht berechenbar, sondern geschenkt, von Gott gegeben und kräftigend für den Alltag. Das hat viel mit dem zu tun, was es bedeutet, wenn wir vom „Dienst“ und vom „Dienen“ sprechen. Jesu Leben war ein Dienst, ein Dienen für die anderen. Aus ihm spricht eine Haltung, die absieht von sich selbst und ganz bei den anderen ist. Das ist oft schwer

menschlich einzulösen, wie jeder von uns weiß. Christsein ist darum immer ein Leben mit offenen Augen, die ganz vom Glauben durchformt sind und nie einen Rückzug in eine reine, in sich verschlossene, nur mit sich selbst beschäftigte Innerlichkeit erlaubt, sondern viel mehr die Bereitschaft, an den Leiden anderer mit zu tragen, das eigene Begrenztsein zu ertragen und geduldig die Komplexität vieler alltäglicher Situationen, in denen es keine Lösung gibt, zu gestalten. An Jesus, der in der Eucharistie gegenwärtig ist, können wir dies ablesen. Er führt uns in die Schule solcher Hingabe, die erträgt, wo andere weglafen, die stärkt, wo Menschen Hilfe brauchen und die zu Stille ruft und zur Aufmerksamkeit, wo Orientierung nötig ist.

V.

Schließlich sind die Predigt Jesu und sein Leben voll von Hinweisen auf seine Sehnsucht nach neuer Gemeinschaft mit Gott, seinem Vater. Jesu Predigt und sein ganzes Dasein sind voll dieser inneren Beziehung auf sein letztes Ziel hin, das er auch durch Leiden und Kreuz nicht aus den Augen verliert. Das lernen die Jünger Schritt für Schritt, indem sie mit Jesus den Kreuzweg gehen, sich dann abwenden, neu gesammelt werden und die Kraft von Gottes Geist im Sturm und im Feuer erleben. Da erkennen sie, dass Jesus ihnen mit seiner Sehnsucht schon in den Himmel vorausgegangen ist, wohin sie sich ausstrecken.

Immer wenn wir zur Heiligen Messe gehen und die Eucharistie feiern, erinnern wir in den Texten und bei der Feier daran, dass Jesus schon bei Gott, seinem Vater, ist und uns erwartet. Gerade bei den vielen, oft so versteckten Fragen nach dem Sinn von Leben und der Bedeutung von Tod, ist unsere christliche Antwort, die wir oft scheu, aber doch ehrlichen Herzens geben können, von großer Bedeutung. Wir sind davon überzeugt, dass das irdische Leben zwar ein Ende kennt, aber doch Durchgang ist und uns in der Ewigkeit Jesus selbst erwartet. Er ist uns vorausgegangen. Wir gehen hinterher.

Viel wird in unserer Gesellschaft von Solidarität gesprochen, viel Solidarisches wird getan. Diese Solidarität hat für uns Christen aber kein Ende auf dieser Erde. Es gibt eine Solidarität Gottes mit uns Menschen, die Ewigkeitswert hat. Jesus ist uns vorausgegangen, damit er uns empfangen kann, wenn wir sterben, er, den wir in der Eucharistie sehen, empfangen und anbeten dürfen. Er bleibt solidarisch, nicht nur in diesem Leben, sondern erst recht im zukünftigen. Diese Perspektive hat viel damit zu tun, existentiell mit den

Schmerzen im Leben und unseren Sehnsüchten umzugehen. Die Schmerzen der Endlichkeit und die Sehnsucht nach Unendlichem, die Schmerzen bis hin zu Leiden, Sterben und Tod, und die Sehnsucht nach erfüllter Liebe, die kein Ende kennt, gehören zusammen. Sie gehören in unsere Lebenserzählung mit Gott und zeigen uns in Jesus, dass das letzte heilsame Wort für uns der spricht, der uns das Wort des Lebens schon zugesagt hat, nämlich Gott, unser Vater, wenn wir dorthin gelangen, wohin Jesus, sein Sohn, uns vorausgegangen ist, nämlich in die Ewigkeit. Hier wird deutlich, was es heißt, mit der Taufe ernst zu machen. Wir sind hineingetauft in das Geheimnis von Leben, Sterben, Tod und Auferstehung Jesu und von daher gerufen, Menschen der Hoffnung zu sein, weil sich diese Lebensgemeinschaft fortsetzt im ewigen Leben und dort auf heute noch ungeahnte Weise vollendet.

VI.

Zusammengenommen zeigt sich so, wie sehr die existentielle Frage des Petrus an Jesus „Herr, zu wem sollen wir gehen?“, gesättigt ist mit Erfahrungen der Verbindung mit Jesus. Dieses wünsche ich uns allen, dass wir, wenn wir die Eucharistie und andere Gottesdienste feiern, uns eingeladen wissen zum Gottesdienst des Lebens im Alltag unserer Schmerzen und Sehnsüchte, im Alltag der kleinen und großen Hingabe an unsere Verantwortungen und an konkrete Menschen, und im Alltag unserer Sammlung in der Kirche für die Menschen. So erfüllt sich einer der größten Wünsche, der, oft nur unter Schmerzen geboren, uns bestimmt, nämlich Gemeinschaft zu haben. Wenn wir die Eucharistie empfangen, sagen wir im Deutschen: Wir gehen zur „Kommunion“! Kommunion bedeutet Gemeinschaft. Dies ist eine wunderbare und zugleich sehr ernste Angelegenheit. Sie ist oft nur unter Schmerzen zu erlangen und gleichzeitig die Erfüllung all unserer Wünsche und Sehnsüchte. Die Eucharistie, die wir heute feiern und im Sakrament in der Prozession durch die Straßen unserer Stadt tragen, lädt uns selber ein, zu Menschen zu werden, die eine solche sehnsüchtige, offene Frage stellen können, wie Petrus es tut und die sich aus vielen Erfahrungen von Gemeinschaft mit Jesus und der Gewissheit speisen kann, dass er Antwort gibt. „Zu wem sollen wir gehen?“ Natürlich zu mir, der satt macht - mit Leben! So antwortet Jesus uns. Amen.